

Elisabeth von Russland. Die letzte Romanow auf dem Zarenthron [Tamara Talbot Rice]

Autor(en): **Bryner, Erich**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **24 (1974)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Studienordnung der Jesuiten, denen fast alle katholischen Hochschulen ganz oder teilweise, die Philosophischen Fakultäten vollständig, anvertraut wurden, kannte Geschichte als eigenes Unterrichtsfach nicht, obwohl auch die Gesellschaft Jesu bedeutende Historiker unter ihren Mitgliedern hatte. An diesen Schulen fand das Fach Geschichte erst im 18. Jahrhundert Eingang, meist auf äussere Veranlassung hin, so zum Beispiel in Ingolstadt 1726 durch Verordnung des Kurfürsten Karl Albecht. Die Universität Salzburg, feierlich inaugurirt am 8. Oktober 1622, stellte unter den katholischen Universitäten einen Sonderfall dar: nicht nur wirkten an ihr keine Jesuiten, sondern sie stand unter der Leitung der Benediktiner, in deren Klöstern von jeher besondere historiographische Interessen bestanden. So wird in Salzburg schon 1627 von Unterricht in der Geschichte berichtet, 1671 beginnt die geschlossene Reihe der Geschichtsprofessoren, die allerdings zugleich auch Ethik zu lehren hatten.

Kurzbiographien und Besprechung der literarischen Werke all jener Männer, die in Salzburg Geschichte gelehrt haben oder historiographisch tätig waren bis zur Aufhebung der Universität im Jahre 1811, bilden den Hauptinhalt der Dissertation. Die Professoren wechselten häufig, 1671–1774 sind es 23 an der Philosophischen Fakultät. Mehrere Namen sind aus anderem Zusammenhang bekannt, so etwa Simon Rettenpacher aus der Literaturgeschichte. Auch an der Theologischen und Juridischen Fakultät waren schon im 17. Jahrhundert historisch interessierte Männer tätig, so die Gebrüder Mezger, an der Juridischen Fakultät auch Professoren weltlichen Standes. Wichtige Einschnitte und zugleich Stufen in der Entwicklung der Geschichtsauffassung und ihrer Stellung im Lehrgefüge bildeten die Universitätsreformen von 1741 und 1773/74. Von 1774 an hielten drei Professoren Geschichtsvorlesungen: Kirchengeschichte an der Theologischen, Reichsgeschichte an der Juridischen und allgemeine Geschichte an der Philosophischen Fakultät.

Im ganzen handelt es sich hier um eine anregende und aufschlussreiche Arbeit, die sich um einen dankbaren Gegenstand angenommen hat. Für eine Dissertation ist aber wohl der Rahmen etwas weit gespannt und so musste manches zu summarisch ausfallen. Dass auch Karl Meichelbeck, der wohl in Salzburg studiert aber nicht gelehrt hat, mit einbezogen wurde, ist berechtigt, ist er doch der bedeutendste Benediktiner Historiker im Umkreis der alten Salzburger Universität und weit darüber hinaus. Für die Herstellung der Publikation möchte man etwas mehr Sorgfalt wünschen, bei allem Verständnis für ein finanziell günstiges Druckverfahren.

St. Niklausen LU

Joseph Studhalter

TAMARA TALBOT RICE, *Elisabeth von Russland. Die letzte Romanow auf dem Zarenthron*. München, Callwey, 1970. 284 S., Abb.

Die Urteile von Zeitgenossen und Historikern über die Zarin Elisabeth (1741–1761) sind sehr schwankend und widerspruchsvoll und reichen von

glühender Verehrung bis zu schroffer Ablehnung. So bemerkte Graf A. Voronov in seinen Memoiren um die Mitte des 18. Jahrhunderts, dass in Russland noch nie zuvor ein Herrscher so geliebt worden sei wie Elisabeth. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, vor allem in den Erinnerungen Katharinas II., wurde die einstige Monarchin geringgeschätzt, verachtet oder zumindest belächelt. Die russische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts bemühte sich, bei allen zugegebenen Mängeln auch das Positive an Person und Regierung dieser «klugen und freundlichen, aber schlampigen und eigensinnigen Dame des 18. Jahrhunderts» (Ključevskij) herauszuarbeiten. Die Urteile westlicher Historiker blieben aber bis auf den heutigen Tag vorwiegend negativ. V. Gitermann hält im zweiten Band seiner «Geschichte Russlands» Elisabeth sogar für völlig unbedeutend und meint, man könne «eine alles Wesentliche umfassende Geschichte ihrer Epoche schreiben, ohne dieser Frau auch nur Erwähnung zu tun» (S. 165). Demgegenüber kommt die Zarin in der Biographie von T. T. Rice verhältnismässig gut, vielleicht nur zu gut, weg. Die Verfasserin attestiert der Monarchin, sie habe ihr Reich gut regiert (S. 256). Sie sei auf ihre Aufgabe zwar nicht vorbereitet und ihre Ziele seien auch nicht besonders ehrgeizig gewesen, doch habe sie Russland «elf Jahre äusseren Frieden und zwanzig ohne Palastrevolutionen» geschenkt (S. 187). Sie habe sich um die Hebung von Wirtschaft, Lebensstandard und Kultur in Russland verdient gemacht, das Land von der Deutschenherrschaft befreit und aussenpolitische Erfolge im Westen errungen (S. 256f). Die Vorwürfe in früheren Darstellungen, unter Elisabeth sei das Favoritentum zum Schaden Russlands üppiger geworden denn je zuvor, die Zarin habe die Friedenszeit nicht genügend zum innern Ausbau auszunützen vermocht und sie habe die von ihr proklamierte Absicht, die Politik ihres Vaters Peters des Grossen fortzuführen, zum Teil in das Gegenteil verkehrt, kann die Autorin allerdings nicht entkräften.

T. T. Rice setzt in ihrem Buch mit der Geburt Elisabeths im Jahre 1709 ein und schildert in den beiden ersten Kapiteln das Leben Elisabeths an den Höfen Peters des Grossen und seiner Nachfolger und Nachfolgerinnen bis 1740. Die Prinzessin erscheint hier als eine zwar wenig gebildete, aber durch ihr liebenswürdiges Wesen in ihrer Umgebung sehr beliebte Frau. In den beiden folgenden Kapiteln werden die von de la Chétardie und Lestocq mitinszenierte Palastrevolution und die ersten Regierungsjahre der neuen Zarin dargestellt; die Autorin zeigt dabei, dass der Einfluss der beiden Franzosen nicht so hoch zu veranschlagen ist, wie man es früher getan hat. Elisabeths Stellung «zwischen zwei Welten» (S. 83), der altmoskowitzischen und der westeuropäisch-aufgeklärten, war nicht einfach und führte zu vielen Konflikten und Enttäuschungen. In der Führung der Regierungsgeschäfte schien sie nicht selten lustlos und schleppend, doch spielte sie gerne eine solche Rolle, um ihre Ziele besser zu erreichen (S. 120). Über Diplomatie und Politik, über die allgemeinen Lebensbedingungen, über die Entwicklung von Wissenschaft, Literatur, Kunstgewerbe und die schönen Künste in Russland

unter Elisabeth schreibt Rice in den Kapiteln 6–9. Im 10. und letzten Kapitel berichtet sie von den letzten Lebensjahren der Monarchin und den Verflechtungen Russlands im Siebenjährigen Krieg.

Die persönliche und private Sphäre der Zarin, ihre verschwenderische und masslose Lebensführung, die Intrigen und Affären am Hofe werden ausführlich, lebendig und mit vielen Details nacherzählt. Die Abschnitte über das Kunstgewerbe und die schönen Künste sind gut und verdienen besondere Aufmerksamkeit, da die Verfasserin, eine anerkannte Kunsthistorikerin, hier viel zu sagen hat. Demgegenüber kommen die wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Aspekte (Kapitel 7) sowie Wissenschaft und Literatur (Kapitel 8, erste Hälfte) zu kurz und hätten sorgfältiger ausgearbeitet werden dürfen. Über die systematische und folgenschwere Privilegierung des Adels und über die fortschreitende Entrechtung der Bauern und Leibeigenen wäre mehr und Präziseres zu sagen. Bei der Würdigung Lomonosovs fehlen einige Bemerkungen über die für die russische Literaturgeschichte sehr wichtige Theorie von den drei Stilen und die erste in russischer Sprache geschriebene russische Grammatik. Der Dichter Kantemir und der Historiker Tatiščev haben ebenfalls mehr Aufmerksamkeit verdient. Hinter dem unklaren Satz, Elisabeth «förderte auf religiösen Gebiet die Revision frommer Texte» (S. 193) steckt eine Revision und Neuausgabe der kirchenslawischen Bibel, die bis auf den heutigen Tag für die russische orthodoxe Kirche verbindlich und unter dem Namen «Elisabeth-Bibel» bekannt ist. Die über das ganze Buch verstreuten Bemerkungen über die Religiosität und die Kirchenpolitik Elisabeths bleiben an der Oberfläche.

Das Buch ist nicht frei von kleinen Mängeln und Ungenauigkeiten, die zum Teil auf das Konto der Übersetzerin zu buchen sind. So sollte es beispielsweise statt «Grossherzogtum Moskowien» (S. 175) Grossfürstentum Moskau, statt «slawonisch» (S. 193, 196) kirchenslawisch, statt «Amphrosius» (S. 91) Ambrosius heissen. Der auf S. 195 erwähnte Miller ist der aus Deutschland stammende Historiker Gerhard Friedrich Müller (1705–1783). Im Literaturverzeichnis hätte für die Transskription russischer Titel das im deutschen Sprachraum gebräuchliche wissenschaftliche Transskriptionssystem verwendet werden sollen.

Erlangen

Erich Brymer

DOROTHEA PETERS, *Politische und gesellschaftliche Vorstellungen in der Aufstandsbewegung unter Pugačev (1773–1775)*. Berlin, Harrassowitz in Komm., 1973. 364 S. (Historische Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts an der FZ Berlin. Bd. 17. Forschungen zur osteuropäischen Geschichte.)

Die Aufstandsbewegung unter der Führung des Kosaken Emeljan Pugačev war die grösste und die für das innere Gefüge Russlands gefährlichste politische und soziale Erschütterung im 18. Jahrhundert. Die «Puga-